Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

Heft: 17

**Artikel:** Eine Italienreise zur Kriegszeit [Schluss]

Autor: Leupin, A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636144

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

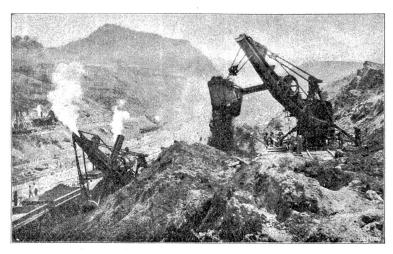
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Dampflöffelbagger im Culebra-Einschnitt, im Begriffe eine Rutschung wegzuräumen und provisorisch abzulagern zur Bedienung den tieser stehenden, den Materialsörderzug ladenden Dampflöffelbaggers. Oktober 1912.

die charafteristischen amerikanischen Löffelbagger (siehe obenstehende Abbildung) — Hunderte solcher waren da an der Arbeit — in die Tiefe und auf Förderwagen gebracht, die es dann an die Aufschüttungsstellen führten. Während der Trockendauperiode, also dis zu dem Momente, da das Wasser des gestauten Gatunsees in den Einschnitt eingelassen werden konnte, geschähen 22 größere Aufschungen im Culebra-Einschnitt, die einen Mehraushub von zurfa 20 Milslionen Rubikmetern erforderten. Die Tiefe des Einschnitts unter der ursprünglichen Wassersche beträgt zirka 150 Meter. Die Breite der Kanalsohle beträgt durchschnittlich 91,5 Meter. Der ganze Einschnitt hat eine Länge von 11½ Kilometern. Seine obersten Böschungsränder an den gesähzlichsten Rutschslichen sind zirka 550 Meter von einander entsfernt. Diese Zahlen geben einen ungefähren Begriff von der ungeheuren Arbeit, die hier geleistet wurde.

Als man im Eulebra-Einschnitt während der Arbeit ausgedehntere Einlagerungen von Phrit (Schwefelkies) anschnitt, welches Mineral an seuchter Lust oxydiert unter Damps- und Gasentwicklung, glaubte man im ersten Augenblid auf einen verschütteten Bulkan gestoßen zu sein, was dann allerdings dem Unternehmen ein rasches Ende gesetzt hätte. Durch rasches Unterwasserieben wurde dann der "Bulkan" und die Legende davon, die in europäischen Zeitungen schon schadenfroh zirkuliert hatte, vernichtet.

#### D. Silfs= und Rebenanlagen.

Das Kanalwerk machte natürlich eine ganze Reihe von Hilfs- und Nebenanlagen nötig, die hier namenshalber nur kurz erwähnt werden können. Durch die Ueberstauung des Gatunsees war der Umbau der Panama-Eisenbahn auf eine große Strecke notwendig geworden. Zahlreiche Ent- wässerungskanäle, zum Teil mitten durch Urwald führend, mußten erstellt werden. Für die Unterbringung des Arbeiter- und Beamtenheeres und für dessen Bersorgung wurden unzählige Bauten errichtet, die der von der Tropen-Sngiene geforderten Bauweise entsprechen mußten. Sämtliche Wohnhäuser und Spitäler sind mit Drahtschußgesselechten versehen zur Abwehr der Moskitos.

Jum Schutze der Kanalenden und der Hafenanlagen vor der Bersandung durch die Meeresströmung und die Stürme wurden riesige Wellenbrecher erstellt. Das sind Dämme, die in das Meer hinausreichen. Der "westliche Wellenbrecher" vor der Limon Bai erstreckt sich 3,5 Kilometer weit in das Caraibische Meer hinaus. (Siehe Kartensstäße in Nr. 16.) Der andere, über 5 Kilometer lange "östliche Wellenbrecher" verbindet die äußerste Landspitze am Kanalende bei der Stadt Panama, die durch eine umsfangreiche Landanlage aus Culebra-Ausbruchmaterial versgrößert ist, mit der gegenüberliegenden Insel Naos.

Ein Wasserwerk unterhalb des Ueberlaufes des Gatunsees liefert die elektrische Kraft zum Betrieb der Schleusen, der Werkstätten und zur Beleuchtung des Kanals und seiner Anlagen. Längs des ganzen Kanals sind sogenannte Richstungsfeuer aufgestellt; das sind Leuchttürme, deren Lichter den Schiffen die genaue Fahrtrichtung angeben.

Endlich ist der Kanal mit stark ausgebauten Forts befestigt.

(Schluß folgt.)

# Eine Italienreise zur Kriegszeit.

Von A. Leupin. — (Schluß.)

Gegen Mittag begab ich mich am Karsamstag zum Dom. Der heilige Karren stand schon da, von wenigen Neusgierigen umfreist. Im mnstischen Halbdunkel des mächtigen Domes saßen auf langen Bankreihen links und rechts der Flugbahn der Kolombina Männer, Frauen und Kinder aus dem italienischen Dorfe, olivfarbig wie die Landschaft, die sie geboren, die Haare schwarz wie die Ihpressen, die an ihrer Wiege gestanden. Ihre dunkeln Augen, müde des langen Wartens, schweisten gleichgültig in die Runde.

Drei Glodenschläge. Der Sigrist stedt die Kerzen am Hauptaltar und prüft die montierte Kolombina. Teht beleben sich die Geister; die Augen flackern. Ein Gedränge erhebt sich um die noch freien Plähe. Plöhlich dröhnt dumpf der übliche Mittagsschuß über die Stadt. Mit heller Stimme verfündet die Silberglocke vom Kampanile die Mittagsstunde. Priester erslehen am Altar das Zeichen des Himmels für eine gesegnete Ernte. Der Oberpriester entzündet die Kakete. Die Taube rauscht, fliegt und schießt unbehindert hinaus ins Freie. Draußen knallen die Kaketen am heiligen Karren einer tausendsöpfigen Juschauermenge Zukunftsfreude in die Herzen: "Buona raccolta!" fliegt's von Mund zu Munde. Und während die Bauern bei einem

Fiasko Landwein die wirklichen Aussichten auf die kommende Ernte besprechen, knien ihre Frauen dankerfüllten Herzens am Alkar ihrer Schutzbeiligen.

Mit meinem Konversationsbegleiter spazierte ich am Nachmittag am Lungarno. Die großen Gasthöfe waren geschlossen. Auch die vielen Pensionen hätten jett schlechte Zeiten, erzählte er. Bor dem Krieg hätte ich zu dieser Zahreszeit Mühe gehabt, ein passendes Unterkommen zu finden. Die Runstjunger und Lustreisenden aus Europa und Amerika seien eben seit Kriegsausbruch ausgeblieben. Auch sei er jett sozusagen beschäftigung slos, denn in diesen unsicheren teuren Zeiten wolle niemand für das Studium fremder Sprachen Geld opfern. Auf dem Bonte Becchio stunden die Goldschmiede gleichsam als Bestätigung seiner Aussagen verdroffen in den Türen ihrer Auslagebuden. Ein Runsthändler, bei dem ich eine Florentiner=Erinnerung er= handelte, jammerte gar fläglich über flauen Geschäftsgang und ließ sich, gegen alle Ueberlieferung italienischer Sändler, feinen Centesimi abmarkten. Nun wollten wir der Galeria antica e moderna einen zweiten Besuch abstatten, erhielten aber Bescheid, es seien jett alle Runstgegenstände der modernen Abteilung weggenommen und in bombensichern Gewölben verstaut worden. In andern Galerien werde man dasselbe tun; wenn wir sie noch zu sehen beabsichtigten. sollten wir in den nächsten Tagen hingehen. Seit den

Fliegerüberfällen auf Mailand und Ravenna müsse man solche Barbarenstreiche auch in Florenz erwarten.

Wir schlenderten ins Zentrum der Stadt zurück. In den Hauptstraßen wuchs der Berkehr zusehends. Heiser schrien die Zeitungsjungen nach Käufern für ihre Abends blätter. Alle erdenklichen Luxuss und Gebrauchsgegenstände, wie Spazierstöde, Postpapier, Zündhölzer, Schoßbünden, Backwerk, Ansichtsfarten, Bergrößerungsgläser und Gummiringe für Regenschirme wurden von Eckenstehern in Dur und Moll angepriesen. Nach und nach aber löste sich diese schreiche Disharmonie im Summen und Brausen des frisch pulsierenden Straßenlebens auf. Stumm, in ihr Schicksal ergeben, kauerte eine bleiche Blinde in einer Straßennische. Wir kauften ihr einige Schachteln Jündshölzer ab. Alle waren mit einer zwei Centesimi-Taxmarke verklebt und wurden für fünf Centisimi verkauft. "Wenn ich zehn Schachteln verhandeln kann, so verdiene ich einen Soldo," sagte sie matt, indem sie prüsend unsere Geldstücke befühlte. "Arme Frau! Dich drücken die bösen Kriegszeiten noch schwerer als mich," murmelte mein Begleiter.

Nach sechs Uhr tauchten immer mehr Uniformen im Straßenbild auf. Feldgraue und Farbige ergingen sich plaudernd, ließen sich dann in einem Kinematographentheater für zwei Soldi die trüben Erinnerungen an die graue Raferne und an das Maulwurfsdasein im Schützengraben von einer "Rino-Rönigin" weggauteln und gestikulierten ichließlich in den offenen Lokanden beim Weinglas, wohl das langsame Fortschreiten "ihres" Rrieges befrittelnd. Ermudet von unserem Bummeln, schwenkten wir bald auch in ein Raffeehaus ab. An einem Tische schimpfte ein ärmlich gefleideter Arbeiter über die Lebensmittelteurung. Salb belustigt ob seinen Ausfällen gegen die Regierung, gegen den Rrieg, gegen die heutige Rultur überhaupt, halb teilnehmend hörten wir ihm zu. Mein Begleiter bestellte sich eine halbe Bigarre zu seinem starken Getränk und klagte mir über die drüdenden indirekten Steuern der Stadt und des Staates. Mild, Salz und Tabak seien für den armen Mann nahezu unerschwinglich. Was kosten denn hier die wichtigsten Lebensmittel, wie Fleisch, Reis, Mais, Brot und Milch?" fragte ich über den Tisch. Da stützte der aufgeregte Arbeiter beide Ellbogen auf die Tischplatte und zählte mir an den Fingern her: "Rindfleisch 2 Lire 80 bis 3 Lire, Reis 52 Centesimi, Brot 50 Centesimi das Rilo. Wie soll da ein Arbeiter mit seinem Sungerlöhnlein noch eine Familie ehrlich durchbringen können!" "Das begreife ich auch nicht; da haben Sie vollständig recht," entgegnete ich. "Wir Schweizer, die doch mit allen Nachbarn im Frieden leben, sind aber nicht besser dran. Die Berdienstgelegenheiten sind vielleicht besser, aber die Lebensmittelpreise sind die nämlichen: benn seit Rriegsausbruch sind sie um mindestens dreißig Prozent gestiegen. Dazu sind viele Produkte nur sehr schwer ober gar nicht erhältlich, während hier kein Mangel zu spuren ist." Der Wirt, der nun auch aufhorchte, langte nach der Zeitung und wies auf einen Artikel des Handels= blattes. "Sier finden sich Ihre Aussagen bestätigt. Nach dieser Teurungsstatistik italienischer Städte steht Florenz nicht am schlechtesten. Seit Kriegsbeginn sind die Lebens= mittel in Rom um neunzehn Prozent, in Florenz um dreiunddreikig Prozent und in Bologna um vierundfunfzig Prozent gestiegen. Florenz steht also in der Mitte zwischen der geringsten und höchsten Lebensmittelteurung." Tiefer wollte ich mich allerdings nicht in Politik einlassen. Am folgenden Morgen wollte ich die Reise nach der Heimat unfehlbar antreten.

Meine Rüdreise führte mich über Pisas Genua-Mailand. Im Bahnhof Genua mußten sich die Reisenden mit Kerzen voranseuchten oder im Finstern nach dem Mailänderzug hinübertappen, und in Mailand waren alle Lichter mit blauem oder violettem Glas oder Tuch und Papier von gleicher Farbe abgeblendet zum Schutz gegen nächtliche Fliegerüberfälle. Mit müden Augen suchten die Kraftfahrzeuge ihren Weg und gespensterhaft flogen die Tramwagen durch die dustern Straßen. In einer leisen Anwandlung von Traurigkeit und Italienüberdruß beschloß ich, baldigst abzureisen. Als ich um vier Uhr morgens von der Königin der Lombardei Abschied nahm, hatte sie noch den blau-violetten Lichtmantel um ihre Glieder geschlagen. Um mich am Egoisten= wettlauf bei Ankunft des Zuges in Como nicht beteiligen zu mussen und doch mit Sicherheit nach Luzern Anschluß zu bekommen, fuhr ich zwei Stunden früher mit dem ersten Lokalzug dorthin. Gemütlich wollte ich dort meine Bücher, Ansichtskarten und Bilder auskramen, zur Prüfung vorlegen und nach der Paftontrolle aus der bequemen Loge des Bahnhofwartsaales als Zuschauer dem Wettrennen der Schweizerreisenden beiwohnen. Daß der heilige Bureaufratius auch im Ausland seine raffiniert eingerichteten Filialen halte und meine Plane durchkreuzen könnte, hatte ich als unkundiger Auslandreisender nicht bedacht. Ein scharfer Bergwind blies aus der Schweiz herunter, als ich dem Zug entstieg. Wollte er mir die Rückehr in die Heimat verwehren? Ich trat in den Vorraum des Untersuchungsbureaus und war eben im Begriff, dem anwesenden Beamten meine Sabseligkeiten auszupaken, als er mir bedeutete, damit ruhig zuzuwarten. Ich teilte ihm nun den Zweck meiner vorzeitigen Ankunft mit, auf den Berg von Drudfachen hinweisend. "Sie sind viel zu früh. Wir untersuchen die Reisenden nach der Schweiz erst nach Ankunft des Schnellzuges," entgegnete er bestimmt. "Der kommt aber erst in zwei Stunden und hat nur eine halbe Stunde Aufenthalt!" suchte ich einzulenken. Mit mürrischem Achselzuden schnitt er mir aber jede Diskussion ab. Wütend warf ich meine ichuldlosen Effetten in den Roffer gurud und zankte mich im stillen auf gut berndeutsch mit dem Bureautyrannen herum. Er wartete in gleichgültiger Ruhe die zwei langen Stunden, bis draußen die Signalglode das Nahen des Schnellzuges anfündigte. Dann erhielt ich die Nummer eins. Also doch noch ein Hoffnungsstrahl! Das kleine graue Kärtchen bot mir die Garantie, daß ich den Anschluß nicht verfehlen werde. Da stürzte atemlos der erste Ankömmling, ein älterer, glattrasierter Herr mit noch fraftigem Gehwerk auf den Beamten zu. Berblüfft betrachtete er seine Nummer zwei, sette seinen der Adlernase ent= glittenen Lorgnon wieder auf und suchte seinen Rivalen. Ms er mich neben meinem inzwischen wieder aufgetürmten Bücherberg entdedte, verschlug's ihm beinahe den Atem. Er schrie, indem er die ingwischen hingugekommenen weitern acht Nummern gegen mich aufhette: "Wir verlieren ja alle unsern Anschluß. Das haben wir dem — (er schöpfte Atem) — Herrn da zu verdanken!" Entschuldigend wies ich auf den Beamten, dem sie in Wirklichkeit ihr Miggeschick gugu= schreiben hätten. Dieser seinerseits rächte sich an meiner Unschuld, indem er die Nummer eins gurudbehielt, sich den aufgeregten Berrn mit der Adlernase durch rasche Untersuchung vom Halse schaffte und alle andern acht Nummern zur Behandlung weiterleitete. Nummer gehn, ein Schweizer aus Brasilien, kam eben aus dem Untersuchungszimmer, als der Zug fauchend aus der Halle fuhr. Wir begaben uns nun an das Bahnhofbuffet jum Morgenkaffee und machten unferm gemeinsamen Aerger in urchigem Schweizerdeutsch Luft. Nach abermals zwei Stunden durfte er die Freuden der Leibesvisitation zum zweitenmal auskosten. Endlich fam auch für mich der langersehnte Augenblick. Jede Seite der unaufgeschnittenen Bücher, der harmlosen, unbeschriebenen Ansichtsfarten wurde eingehend geprüft. Die Städteführer, die man auf jedem schweizerischen Berkehrsbureau beziehen kann, mußte ich zurücklassen. Auch das Uhrwerk und der Feuerangunder, Geldbeutel und Brieftasche wurden einer genauen Brüfung unterzogen. Den Rod mußte ich, wie einst Josef dem Weib des Potiphar, einer Untersuchungsdame überlassen. Ein hagerer Neapolitaner, wohl seines Zeichens Schuhmacher, flopfte sachfundig meine Schuhe aus. Als nichts Berdächtiges zum Borschein tam, umarmte er mich.

mir liebkosend von oben bis unten über Leib und Glieder streichend. Nach dieser freundlichen Behandlung wollte ich mich höflich verabschieden. Da wurde mir bedeutet, ich sei wohl wegen ungenügender Berdachtgründe aus der Untersuchung entlassen, müsse aber unter polizeilicher Bewachung die Ankunft des nächsten Schweizerzuges im Absonderungszaum erwarten. Dort fand ich auch meinen Leidensgenossen wieder in Obhut eines grimmigen Alpini. Reinere, tiesere Freude habe ich wohl selten empfunden als in dem Augenblich, da der Zug heimwärts dem Doppelkordon der italienischen Wächter enteilte.

## 📨 Mein Eintritt ins handwerk. 🖘

Bon Beter Rofegger.

"Für einen Bauer ist er zu schwächlich, wird halt ein Pfarer oder ein Schneider werden mussen!" Das war das Ergebnis der Beratung, die eines Abends über mich in der Stube des Waldbauern abgehalten wurde. Mutter ging zu dem Geistlichen, Silfe heischend, daß ich in die Studie (zum Studieren) tommen könnte. Der Berr Dechant sagte ihr aber: "Laß die Bäuerin das bleiben! Wenn der Bub' sonst feine Anzeichen für den Priefter hat, als daß er schwach ist, so soll er was anderes werden. Run, so ging denn meine Mutter vom herrn Dechanten jum Schneidermeifter; sie hatte einen Buben, der möcht' Schneider werden. — Was ihn auf diesen Gedanken brachte? Weil er halt so schwächlich ware. Stand der Meister auf und sprach: "Ich will der Waldbäuerin nur sagen, daß der richtige Schneider ein kerngesunder Mensch sein muß; einmal das viele Sigen, nachher gur Feierabendzeit das weite Gehen über Berg und Tal und das ganze Zeug mitschleppen, wie der Soldat seine Rüstung; hernach die unterschiedliche Kost: bei einem Bauer mager, beim andern feist, in einem Sause lauter Mehlspeisen, im andern wieder alles von Fleisch, heut' nichts als Erdäpfel und Grunzeug, morgen wieder alles Suppen und Brei. Und red' ich erst von den unterschiedlichen Leuten, mit denen man sich abgeben muß! Da eine brummige Bäuerin, der kein ordent= licher Zwirn feil ist, dort ein Bauer, der mit seinen närrischen Spässen den Sandwerker erheitern und satt machen will. All die Leut' soll der Schneider mit einem Maß messen. Und was die Sauptsache ist: Ropf muß einer haben! Was an einem krummen, buckeligen, einseitigen Menschen-finde verdorben ist, das soll der Schneider wieder gut machen. Der Schneider muß aber nicht allein den Rörper seines Runden, er muß auch, sozusagen, sein ganzes Wesen erfassen, um ihm ein Rleid zu geben, das paßt. Und ebenso muß er den Stoff kennen, von dem er den Angug zu verfertigen hat. Manches Tuch dehnt sich, manches kriecht zusammen; dieses hält Farbe, das andere schießt ab. Wer das vorher nicht weiß, der macht ein Unding zusammen. Rurz, der Kleidermacher muß Menschen= und Weltkenner sein. Na, werd' ihn mal anschauen; soll nächster Tage jum Alpelhofer tommen, dort wird er mich finden.

So bin ich benn an einem hellen Morgen hingegangen. Lange stand ich auf dem Antrittsstein der Haustur und dachte: "Wie wird's sein, wenn ich wieder heraustrete?" Als ich in die Stube trat, saß der Meister am Tische und nähte. Ich blieb an der Tür stehen. Er zog die Nadel auf und nieder; nur die Wanduhr und mein Berg pochte. "Was willst du denn?" fragte mich nach einer Weile der Meister. "Schneider werden möcht' ich halt gern," antwortete ich zagend. "So setz' dich her, nimm Nadel und Zwirn und nähe mir diesen Aermling zusammen." So — aber es ist leichter gesagt als getan. Da staken im Riffen an die dreißig Nadeln aller Größen, da lagen Zwirnknäuel verschiedener Feine und Farbe. Und die beiden Teile des Aermlings, wie werden sie zusammengetan? Ich warf fragende Blide auf den Meister; aber der tat nicht, als wisse er mehr als ich. So hub ich benn an, legte ben Lodenstoff aufs Anie und machte einen Stich. Der Faden schlüpfte durch, der erste Stich war mißlungen. Tief ersglühend forschte ich der Ursache nach und kam endlich darauf, daß von mir vergessen worden war, an dem Faden einen Anoten zu machen. Ich schlang also mit großer Mühe ein Anötlein und nähte hierauf mit Erfolg, aber auch mit Sindernissen. Es verwand und verdrehte sich der Zwirn, es staute sich die Nadel am Finger, es verschob sich das Zeug und ließ sich mit jedem Zuge hoch in die Lüfte ziehen, es riß sogar der Faden.

Als ich ein paar Stunden so herumgenäht hatte, ohne daß mein Meister auch nur eine Silbe zu mir gesprochen hätte, und als ich endlich mit dem Aermling fertig zu sein wähnte und mit dem Auge fragte, was nun zu beginnen sei, antwortete er: "Jet trenne den Aermling wieder bis auf den letten Stich und giebe die Faden sauber aus. Achtung geben mußt nur, daß du den Stoff nicht anschneidest." Als ich das mit Angst und Schmerz getan hatte und die Teile des Aermlings wieder so dalagen, wie sie mir der Meister in die Hand gegeben hatte, ließ er von seiner Arbeit ab und sprach zu mir folgendes: "Ich hab' nur feben wollen, wie du die Sache angreifft. Just nicht ungeschickt, aber den Loden muß man zwischen Knie und Tischrand einzwängen, sonst liegt er nicht still. Später, wenn du's einmal fannst, wird er wohl auch ohne Einzwängen still liegen, so wie bei mir da. Auf den Finger mußt du einen Fingerhut steden, sonst friegt deine Sand gerade so viel Löcher wie der Loden. Den 3wirn mußt mit Wachs glätten, sonst wird er fransig und reißt. Die Stiche mußt du so machen, daß einer über dem andern reitet, das heißt man Hinterstiche, sonst flafft die Naht. Die Teile mußt du so zusammennähen, daß du sie nicht wieder voneinander zu trennen brauchst, und gibt es doch einmal zu trennen, so mußt kein saures Gesicht dazu machen: empfindsam sein leidet unser Sandwerk nicht. Jeder Ochsenfnecht wird dich ausspotten und wird dich fragen, ob du das Bügeleisen bei dir hättest, daß dich der Wind nicht fortträgt, und wird, solange er beiner ansichtig wird, wie ein Ziegenbod medern. Laß ihm die Freud und geh' still und sittsam beiner Wege. Ein gescheiter Mensch schämt sich nicht seines ehrlichen Handwerks, und ein dummer vermag es nicht zu lernen. Der Schneider studiert nie aus; jede Rundschaft hat einen andern Leib, jedes Jahr hat eine andere Mode; da heißt's nicht bloß zuschneiden und nähen, da heißt's auch denken, mein lieber Bub'; aus einem tuch= tigen Schneider ist ichon manch ein hoher Berr hervorgewachsen. Der große Feldherr Derfflinger ist ein Schneider gewesen. Deswegen, wenn du in dir wirklich die Reigung empfindest zu diesem Stande, so will ich dich lehren, was ich selber fann.

Ich nidte dankend mit dem Kopfe. Beim Weggehen sagte der Alpelhofer zu mir: "Schneider werden? Wie ist dir denn das eingefallen? Alleweil in der finstern Stube sitzen; in den meisten Hausen lassen die Leut' nicht einmal Luft zu den Fenstern herein. Wenn du meinst, daß du für die Bauernarbeit zu schwach wärst, hättest du nicht können ein Almhalter werden oder so was, wo du auf freier Weid' gewesen wärest? Icht bist einmal Schneider, so bleib' dabei und schied' dich, und wenn dir das Kreuz weh tut vom vielen Sitzen, so denk' an den da oben, der will's haben, daß der Mensch mit Müh' und Fleiß sein Brot verdient. Nur alles schön mit Willen und Geduld, so wird's schon gut gehen. In meinem Hause hast heut' angesangen, so bin ich dir der Pate fürs Handwerk, und wenn du ein Anliegen halt oder eine Klag', so komm zu mir!"

In meiner Lehrzeit gab's wenig zu klagen; ich hätte mein Anliegen dem Apelhofer auch nicht vorbringen können; denn der gute Mann ist schon fünf Wochen nach meinem Eintritt ins Handwerk gestorben.